

# Sieht mich jemand?

Wimpel, Pucks, Telefonkarten: Je weniger Freunde er hatte, desto umfangreicher wurden seine Sammlungen.

Sie sollten ihm, Dose, ein erfülltes Leben vorgaukeln. Als das nicht mehr funktionierte, suchte er per Kleinanzeige: Jemand sollte seine „gottverdammte Einsamkeit“ vertreiben. Er hat niemanden gefunden

VON LENA NIETHAMMER

Dose hat mir die Tiere hinterlassen. Die Tiere und das bisschen Innenleben. Mir wurde das bewusst, als neulich eine Maus durch die Kneipentür entwichte. Sie kam aus dem Hinterzimmer, wich gerade noch einem Paar schwarzer Stiefel aus, und kurz bevor die Tür ins Schloss fiel, entkam sie ins Freie. Ich dachte, das hätte Dose jetzt gefallen. Er hätte da gessen, die Maus vielleicht als Einziger bemerkt und wäre für einen Augenblick glücklich gewesen. Sein Gesicht wäre sanft geworden, zuversichtlich. Ein leises Lächeln vielleicht. Als Mensch kam man in diesen Momenten gar nicht mehr an ihn ran. Er war wie weggetriebe, ganz in einer Welt mit der Maus, der Spinne, der Libelle, was es auch gerade war.

Gottverdammte Einsamkeit

Ich bin männlich, 45 Jahre alt und wohne im Südwesten der Stadt. Ich bin einsam und wünsche mir nur eine einzige Person, die mit mir in den Zoo geht. Liebe Grüße, Dose

So fing es an. Mit dieser Ebay-Kleinanzeige vom 1. Mai 2014. Mit der Frage: Wer ist dieser Mann? Mit der Bitte, einen Einblick in sein Leben zu erhalten. Mit seinem Enthusiasmus, als er zusagte. „Endlich antwortet mir jemand.“ Und sei es nur eine Journalistin.

Wir trafen uns vor den Steinelefananten, am Haupteingang des Berliner Zoos. Es war einer dieser Frühlingstage, an denen der Wind zwar eiskalt weht, die Sonne aber doch alle aus den Häusern treibt. Dose war der große Mann, ganz in schwarz, der etwas abseits wartete. Die Hände in den Taschen, Bomberjacke, Springstiefel. Auf dem Kopf eine Kappe voller Buttons. „Daily Terror“ stand da, und „Troopers General“.

Er war der, dem die anderen Zoobesucher verstohlene Blicke zuwarfen. Der, bei dem sie sich fragten, was macht so einer hier bei Hartz IV. Aber muss sein. Da esse ich lieber nichts.“

Am Anfang, als ich Dose im Zoo hinterhefte, hatte das etwas von einer Show. Wie er uns durch die Wege dirigierte. Wie er die Menschen beiseite schob. „Darf ich mal bitte?“ Er kannte jedes Tier und beim Namen. Er lockte und streichelte sie, auch gefährliche, obwohl es verboten war. Für einen Steinbock! Er alarmierte dann die Wärtin. Sie sahen ihm sehr dankbar gewesen.

Diese ersten Minuten hätte ich Doses Auftreten fast als arrogant abgetan. Doch im Streichelzoo beendete Dose seine Vorstellung. Dort war er nur für sich. Er wurde ganz ruhig, setzte sich im Schneidersitz inmitten des Chaos aus Eltern, Kindern und Tieren hin und wartete. Es dauerte fast zehn Minuten, dann kam eine Ziege auf ihn zu. Vorsichtig hob er die linke Hand, ließ die Ziege schnuppern, streichelte ihr dann sanft den Kopf. Er schwingt lange. Auf seinem Gesicht dieses melancholische Dose-Lächeln, mehr nach innen, ohne Zähne, ohne Leuchten. „Weißt du, warum ich die Tiere so mag?“, fragte er. „Die Tiere kommen von sich aus. Menschen kommen nie.“

Er sagte das nicht einfach so. Er hatte es ja versucht mit den Menschen, immer wieder, hatte sich auf Datingportalen angemeldet, Anzeigen ge-

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

Es gab eine Zeit, da hatte Dose ein anderes Leben. Eines mit einem Job als Paketbote, mit Freunden, vor allem mit einer Frau, seiner Frau.

Sie lernten sich 1993 bei einem Fanclub-Treffen der Schlagersängerin Nicole kennen und heirateten zwei Jahre später. Es waren 35 Grad. Der 14. Juli. Sie war die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Doch der Alltag verschluckte die Liebe. 2003 ließen sie sich scheiden. Die erste versprachen viel und war über Nacht verschwunden. Die zweite explodierte, wenn Dose explodierte. Dose explodierte immer öfter, es fehlte der Puffer. Mit der dritten zog auch ihr Alkoholproblem in seine Wohnung. Nur die vierte, eine Kollegin, machte ihn wirklich glücklich. Aber sie wurde schwanger. Das kleine Mädchen gaben sie zur Adoption frei, es war das Richtige, sagt Dose, aber sie konnten sich nicht mehr in die Augen schauen.

So wuchs nach und nach der Frust, und der Frust nahm ihm den Rest. Erst den Job, weil er vor einem Supermarkt ausrastete, als ein Mann ihm den Parkplatz klaute, weil er schlug und trat und am Ende einfach wegfuhr. Dann die Freunde, weil

„Ich war Mitglied in der NPD“, sagte er. Er wich meinem Blick aus, starrte auf seine Schuhe. „Offensichtlich warst du das. Aber warum die Israel-Flagge?“

„Ach, letztes Jahr auf dem Christopher Street Day, da habe ich so jeden kennengelernt, die waren super. Wir haben den ganzen Tag zusammen gefeiert, das war echt schön. Die Fahne haben sie mir als Erinnerung mitgegeben. Du denkst doch nicht, ich hätte was gegen Ausländer?“

„Warum hängt hier sonst überall diese Pratte?“ Wir setzten uns an den Küchentisch.

Das mit der NPD, seine politische Zeit, wie Dose sie nannte, begann, als er mit dem Alleinsein nicht mehr zurechtkam. Er saß viel vor dem Fernseher, und was er dort in den Nachrichten sah, all diese Kräfte, das Unrecht, die Tiersache, das machte ihn fertig. Er dachte, man müsste das alles ganz anders machen, und als er die von der NPD kennenerlernte, meinten die, sie würden auch alles ganz anders machen wollen. Das habe ihm gefallen. Sie sagten, er müsse ihnen unbedingt helfen.

„Es ging allerdings erst einmal mehr darum, gemeinsam zu trinken und über dies und das zu reden. Kam das Gespräch doch mal auf Politik, habe ich das belastet und überfordert, erzählte Dose. Irgendwann ging er lieber wieder in den Zoo.

Aber manches von der NPD ist halt schon richtig“, sagte er.

„Und was bitte?“, fragte ich.

„Wir diskutieren bestimmt zwei Stunden. Dose vertrat einen Standpunkt irgendwo zwischen Pazifist und nachgelapperten NPD-Parolen. Ich vertrat den Standpunkt, dass sein Standpunkt keinen Sinn ergibt. Irgendwann las ich ihm das Parteiprogramm der Linken vor, dann das der Tierschutzpartei. Man sah Dose an, dass er zweifelte, aber er blieb ein sehr stolzer Mann – und hielt dagegen. Ein paar Tage später schickte er mir eine Mail. „Hallo, ich habe nochmal über etwas nachgedacht. Du hast gefragt, ob ich nicht doch noch sage, dass alles besser wird. Wenn ich so überlege, ist da vielleicht noch Hoffnung und ich versuche nur sie wegzudrücken, damit ich nicht enttäuscht werde. Andererseits hätte ich auch nichts zu verlieren. Ich meine, wenn ich es noch einmal versuche, schadet es ja auch nichts. Ich glaube aber, dass ich es diesmal anders angehen muss. Vielleicht hast du ja bald mal Zeit und Lust hierzu kommen? Ich würde dir gerne was zeigen.“

Als ich kurz darauf seine Wohnung betrat, war sich auf Datingportalen angemeldet. Anzeigen ge-

kein Zentimeter Tapete war zu erkennen, nirgendwas, nicht mal im Bad. In Vitrinen und Regalen waren Feuerzeuge, Badesäben, Bierkrüge, Autogrammkarten, Giraffen- oder Björk-Devotionalien und Dosen. Daher auch der Name, Dose, es war damals die erste Sammlung.

Je einsamer Dose wurde, desto umfangreicher wurden die Sammlungen. Als an den Wänden kein Platz mehr war, fing er an zu fotografieren. Abertausende Bilder, alles Serien. Sie trugen Namen wie „Alle Gullis in Steglitz“ oder „Berliner Grabsteine mit F“. Als ich nach den Fotos fragte, sagte er, er müsse doch etwas zu tun haben. Beschäftigungstherapie quasi. Als ich fragte, warum er das alles aufhänge, sagte er: „Damit man was vom Leben hat.“ Es sei ein gutes Gefühl, das anzuschauen. So als hätte man ganz viel erlebt.

Ich wusste nicht was ich trauriger finden sollte. Dass sich Dose in seiner Wohnung die Illusion einer erfüllten Vergangenheit erschaffen hatte. Oder dass er sich dessen bewusst war.

Als er mich an diesem Abend zur Tür begleitete, starrte mich Hitler an. Dose schien vergessen zu haben, die Küchentür zu schließen, nachdem er Tee gemacht hatte. Hitler war überall in der Küche. Am Fenster hingen drei NPD-Flaggen, an der Wand zwei NPD-Plakate, am Kühlschrank ein Hakenkreuz. Dazu, in einer Vase auf dem Küchentisch, eine Israel-Fahne.

„Ach, letztes Jahr auf dem Christopher Street Day, da habe ich so jeden kennengelernt, die waren super. Wir haben den ganzen Tag zusammen gefeiert, das war echt schön. Die Fahne haben sie mir als Erinnerung mitgegeben. Du denkst doch nicht, ich hätte was gegen Ausländer?“

„Warum hängt hier sonst überall diese Pratte?“ Wir setzten uns an den Küchentisch.

Das mit der NPD, seine politische Zeit, wie Dose sie nannte, begann, als er mit dem Alleinsein nicht mehr zurechtkam. Er saß viel vor dem Fernseher, und was er dort in den Nachrichten sah, all diese Kräfte, das Unrecht, die Tiersache, das machte ihn fertig. Er dachte, man müsste das alles ganz anders machen, und als er die von der NPD kennenerlernte, meinten die, sie würden auch alles ganz anders machen wollen. Das habe ihm gefallen. Sie sagten, er müsse ihnen unbedingt helfen.

„Es ging allerdings erst einmal mehr darum, gemeinsam zu trinken und über dies und das zu reden. Kam das Gespräch doch mal auf Politik, habe ich das belastet und überfordert, erzählte Dose. Irgendwann ging er lieber wieder in den Zoo.

Aber manches von der NPD ist halt schon richtig“, sagte er.

„Und was bitte?“, fragte ich.

„Wir diskutieren bestimmt zwei Stunden. Dose vertrat einen Standpunkt irgendwo zwischen Pazifist und nachgelapperten NPD-Parolen. Ich vertrat den Standpunkt, dass sein Standpunkt keinen Sinn ergibt. Irgendwann las ich ihm das Parteiprogramm der Linken vor, dann das der Tierschutzpartei. Man sah Dose an, dass er zweifelte, aber er blieb ein sehr stolzer Mann – und hielt dagegen. Ein paar Tage später schickte er mir eine Mail. „Hallo, ich habe nochmal über etwas nachgedacht. Du hast gefragt, ob ich nicht doch noch sage, dass alles besser wird. Wenn ich so überlege, ist da vielleicht noch Hoffnung und ich versuche nur sie wegzudrücken, damit ich nicht enttäuscht werde. Andererseits hätte ich auch nichts zu verlieren. Ich meine, wenn ich es noch einmal versuche, schadet es ja auch nichts. Ich glaube aber, dass ich es diesmal anders angehen muss. Vielleicht hast du ja bald mal Zeit und Lust hierzu kommen? Ich würde dir gerne was zeigen.“

Als ich kurz darauf seine Wohnung betrat, war sich auf Datingportalen angemeldet. Anzeigen ge-

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

Es gab eine Zeit, da hatte Dose ein anderes Leben. Eines mit einem Job als Paketbote, mit Freunden, vor allem mit einer Frau, seiner Frau.

Sie lernten sich 1993 bei einem Fanclub-Treffen der Schlagersängerin Nicole kennen und heirateten zwei Jahre später. Es waren 35 Grad. Der 14. Juli. Sie war die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Doch der Alltag verschluckte die Liebe. 2003 ließen sie sich scheiden. Die erste versprachen viel und war über Nacht verschwunden. Die zweite explodierte, wenn Dose explodierte. Dose explodierte immer öfter, es fehlte der Puffer. Mit der dritten zog auch ihr Alkoholproblem in seine Wohnung. Nur die vierte, eine Kollegin, machte ihn wirklich glücklich. Aber sie wurde schwanger. Das kleine Mädchen gaben sie zur Adoption frei, es war das Richtige, sagt Dose, aber sie konnten sich nicht mehr in die Augen schauen.

So wuchs nach und nach der Frust, und der Frust nahm ihm den Rest. Erst den Job, weil er vor einem Supermarkt ausrastete, als ein Mann ihm den Parkplatz klaute, weil er schlug und trat und am Ende einfach wegfuhr. Dann die Freunde, weil

„Ich war Mitglied in der NPD“, sagte er. Er wich meinem Blick aus, starrte auf seine Schuhe. „Offensichtlich warst du das. Aber warum die Israel-Flagge?“

„Ach, letztes Jahr auf dem Christopher Street Day, da habe ich so jeden kennengelernt, die waren super. Wir haben den ganzen Tag zusammen gefeiert, das war echt schön. Die Fahne haben sie mir als Erinnerung mitgegeben. Du denkst doch nicht, ich hätte was gegen Ausländer?“

„Warum hängt hier sonst überall diese Pratte?“ Wir setzten uns an den Küchentisch.

Das mit der NPD, seine politische Zeit, wie Dose sie nannte, begann, als er mit dem Alleinsein nicht mehr zurechtkam. Er saß viel vor dem Fernseher, und was er dort in den Nachrichten sah, all diese Kräfte, das Unrecht, die Tiersache, das machte ihn fertig. Er dachte, man müsste das alles ganz anders machen, und als er die von der NPD kennenerlernte, meinten die, sie würden auch alles ganz anders machen wollen. Das habe ihm gefallen. Sie sagten, er müsse ihnen unbedingt helfen.

„Es ging allerdings erst einmal mehr darum, gemeinsam zu trinken und über dies und das zu reden. Kam das Gespräch doch mal auf Politik, habe ich das belastet und überfordert, erzählte Dose. Irgendwann ging er lieber wieder in den Zoo.

Aber manches von der NPD ist halt schon richtig“, sagte er.

„Und was bitte?“, fragte ich.

„Wir diskutieren bestimmt zwei Stunden. Dose vertrat einen Standpunkt irgendwo zwischen Pazifist und nachgelapperten NPD-Parolen. Ich vertrat den Standpunkt, dass sein Standpunkt keinen Sinn ergibt. Irgendwann las ich ihm das Parteiprogramm der Linken vor, dann das der Tierschutzpartei. Man sah Dose an, dass er zweifelte, aber er blieb ein sehr stolzer Mann – und hielt dagegen. Ein paar Tage später schickte er mir eine Mail. „Hallo, ich habe nochmal über etwas nachgedacht. Du hast gefragt, ob ich nicht doch noch sage, dass alles besser wird. Wenn ich so überlege, ist da vielleicht noch Hoffnung und ich versuche nur sie wegzudrücken, damit ich nicht enttäuscht werde. Andererseits hätte ich auch nichts zu verlieren. Ich meine, wenn ich es noch einmal versuche, schadet es ja auch nichts. Ich glaube aber, dass ich es diesmal anders angehen muss. Vielleicht hast du ja bald mal Zeit und Lust hierzu kommen? Ich würde dir gerne was zeigen.“

Als ich kurz darauf seine Wohnung betrat, war sich auf Datingportalen angemeldet. Anzeigen ge-

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

Es gab eine Zeit, da hatte Dose ein anderes Leben. Eines mit einem Job als Paketbote, mit Freunden, vor allem mit einer Frau, seiner Frau.

Sie lernten sich 1993 bei einem Fanclub-Treffen der Schlagersängerin Nicole kennen und heirateten zwei Jahre später. Es waren 35 Grad. Der 14. Juli. Sie war die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Doch der Alltag verschluckte die Liebe. 2003 ließen sie sich scheiden. Die erste versprachen viel und war über Nacht verschwunden. Die zweite explodierte, wenn Dose explodierte. Dose explodierte immer öfter, es fehlte der Puffer. Mit der dritten zog auch ihr Alkoholproblem in seine Wohnung. Nur die vierte, eine Kollegin, machte ihn wirklich glücklich. Aber sie wurde schwanger. Das kleine Mädchen gaben sie zur Adoption frei, es war das Richtige, sagt Dose, aber sie konnten sich nicht mehr in die Augen schauen.

So wuchs nach und nach der Frust, und der Frust nahm ihm den Rest. Erst den Job, weil er vor einem Supermarkt ausrastete, als ein Mann ihm den Parkplatz klaute, weil er schlug und trat und am Ende einfach wegfuhr. Dann die Freunde, weil

„Ich war Mitglied in der NPD“, sagte er. Er wich meinem Blick aus, starrte auf seine Schuhe. „Offensichtlich warst du das. Aber warum die Israel-Flagge?“

„Ach, letztes Jahr auf dem Christopher Street Day, da habe ich so jeden kennengelernt, die waren super. Wir haben den ganzen Tag zusammen gefeiert, das war echt schön. Die Fahne haben sie mir als Erinnerung mitgegeben. Du denkst doch nicht, ich hätte was gegen Ausländer?“

„Warum hängt hier sonst überall diese Pratte?“ Wir setzten uns an den Küchentisch.

Das mit der NPD, seine politische Zeit, wie Dose sie nannte, begann, als er mit dem Alleinsein nicht mehr zurechtkam. Er saß viel vor dem Fernseher, und was er dort in den Nachrichten sah, all diese Kräfte, das Unrecht, die Tiersache, das machte ihn fertig. Er dachte, man müsste das alles ganz anders machen, und als er die von der NPD kennenerlernte, meinten die, sie würden auch alles ganz anders machen wollen. Das habe ihm gefallen. Sie sagten, er müsse ihnen unbedingt helfen.

„Es ging allerdings erst einmal mehr darum, gemeinsam zu trinken und über dies und das zu reden. Kam das Gespräch doch mal auf Politik, habe ich das belastet und überfordert, erzählte Dose. Irgendwann ging er lieber wieder in den Zoo.

Aber manches von der NPD ist halt schon richtig“, sagte er.

„Und was bitte?“, fragte ich.

„Wir diskutieren bestimmt zwei Stunden. Dose vertrat einen Standpunkt irgendwo zwischen Pazifist und nachgelapperten NPD-Parolen. Ich vertrat den Standpunkt, dass sein Standpunkt keinen Sinn ergibt. Irgendwann las ich ihm das Parteiprogramm der Linken vor, dann das der Tierschutzpartei. Man sah Dose an, dass er zweifelte, aber er blieb ein sehr stolzer Mann – und hielt dagegen. Ein paar Tage später schickte er mir eine Mail. „Hallo, ich habe nochmal über etwas nachgedacht. Du hast gefragt, ob ich nicht doch noch sage, dass alles besser wird. Wenn ich so überlege, ist da vielleicht noch Hoffnung und ich versuche nur sie wegzudrücken, damit ich nicht enttäuscht werde. Andererseits hätte ich auch nichts zu verlieren. Ich meine, wenn ich es noch einmal versuche, schadet es ja auch nichts. Ich glaube aber, dass ich es diesmal anders angehen muss. Vielleicht hast du ja bald mal Zeit und Lust hierzu kommen? Ich würde dir gerne was zeigen.“

Als ich kurz darauf seine Wohnung betrat, war sich auf Datingportalen angemeldet. Anzeigen ge-

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.



Lichter der Großstadt. Selbst wer dreieinhalb Millionen Nachbarn um sich hat, kann sich in dunklen Momenten alleine fühlen.

Foto: photocase/zeithin

Dann, eine Woche später, kam der Cluster-Kopfschmerz zurück. Dose litt schon länger an dieser Krankheit, aber in den letzten Jahren waren die Beschwerden weg gewesen. Nun kamen sie so ihm helfen würde. Dass es anders sei diesmal. Wirklich anders. Doses Mutter sah aus, als hätte sie das nicht zum ersten Mal. Vorsichtig versuchte sie, das zwischen zu kommen. „Ich mache mir doch nur Sorgen...“ Aber Dose hatte sich längst in Rage geredet. Hilflos schaute seine Mutter zum Vater. Der schaute zu Maria Scharpowa.

Ich erinnere mich, wie verschämt sie dann zu mir blickte. Sie hatte sich dafür vorbereitet, einen guten Eindruck zu machen, hatte gekocht und den Tisch mit Blumen und Kerzen gedeckt, hatte heise, dies diesmal richtig zu versuchen mit dem Leben. Ein klarer Schnitt. Er wollte richtig ausmisten.

„Ich werde mich nicht mehr belügen. In der alten Wohnung sei es zu leicht geworden aufzugeben. Er lehnte sich zurück, streckte das Gesicht in die Sonne, schloss die Augen und träumte.

„Dann bringe ich irgendwann eine Frau mit zu mir, und die erschrickt dann gar nicht, wenn sie mein Zuhause sieht. Morgens mache ich neben ihr auf, abends gehen wir vielleicht mal auf ein Konzert. Wir könnten Haustiere haben, vielleicht einen Hund oder eine... Guck! Die Schwalben!“

Wenig später besuchten wir seine Eltern. Dose hatte mich gewarnt, die beiden würden nicht seinen Sinn ergibt. Irgendwann las ich ihm das Parteiprogramm der Linken vor, dann das der Tierschutzpartei. Man sah Dose an, dass er zweifelte, aber er blieb ein sehr stolzer Mann – und hielt dagegen. Ein paar Tage später schickte er mir eine Mail. „Hallo, ich habe nochmal über etwas nachgedacht. Du hast gefragt, ob ich nicht doch noch sage, dass alles besser wird. Wenn ich so überlege, ist da vielleicht noch Hoffnung und ich versuche nur sie wegzudrücken, damit ich nicht enttäuscht werde. Andererseits hätte ich auch nichts zu verlieren. Ich meine, wenn ich es noch einmal versuche, schadet es ja auch nichts. Ich glaube aber, dass ich es diesmal anders angehen muss. Vielleicht hast du ja bald mal Zeit und Lust hierzu kommen? Ich würde dir gerne was zeigen.“

Als ich kurz darauf seine Wohnung betrat, war sich auf Datingportalen angemeldet. Anzeigen ge-

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

schaltet, Flyer aufgehängt, doch wenn sie ihm dann trafen, erschranken sie. Keiner wollte diesen Mann ganz in Schwarz, ohne Arbeit, ohne Geld.

gerade die Polizei zu ihm geschickt. Erst als ich nicht locker ließ, schrieb er, er sei doch eh zu feige dafür. Er glaube, er habe damit Frust ablassen wollen, aber die Menschen verstünden ja alles falsch. Meine nächste Mail war lang und wütend. Er müsse sich beweisen, was eine solche Nachricht auslöse. Welche Sorge. Was würde er denn bitte machen? Nicht die Polizei rufen? Und wenn dann doch etwas passierte?

Er brachte einen Porzellanelfanten zu unserem nächsten Treffen mit. Ist doch dein Lieblingstier, oder? Du hast doch immer diese Kette mit dem Elefantenanhängen um.“

In den kommenden Monaten spielten wir viel Kniffel und sprachen viel über den Tod. Dose liebte Kniffel. Er erzählte, das sein erster Selbstmordversuch vor vielen Jahren eine Kurzschluss-Machs gut Dose

Ich las die Nachricht gegen acht Uhr morgens. Ich las sie ein zweites Mal. Dann ein drittes.

Ich schrieb ihm eine Mail, dass er sich bitte melden solle. Dose hatte kein Handy. Ich schrieb ihm bei Facebook, sah, dass er seit vier Uhr nicht mehr online gewesen war.

Machs gut. Warum Machs gut? Ich rief den Notruf an, ein unfreundlicher Polizist verwies mich auf Bürgertelefone. Ich rief das Bürgertelefon an. Ein freundlicher Polizist regte sich über den unfreundlichen Kollegen auf. Wenn die War die alte geblieben. „Nee“, sagte er und wechselte wieder.

„Ich war beeindruckt, was er alles angegangen hat in den wenigen Wochen. Er drückte mir eine Liste in die Hände, auf der alle kostenlosen Veranstaltungen notiert hatte, die im Sommer und Herbst in Berlin stattfanden. Er wollte überall hin. Leute kennenlernen. Hatte sich sogar T-Shirts bedrucken lassen. „Was nützt die Liebe in Gedanken“, stand auf einem. „Sieht mich jemand!“, auf einem anderen. Man muss nun mal auffallen in dieser verfluchten Stadt der Singles.

„Weißt du, ich war heute am Teich hier in der Nähe“, sagte Dose. „Selbst der Reiter ist nicht mehr alleine. Der, der immer da ist, saß oben auf der Wiede, und ein anderer kam hin zu mirgeflohen wollte, er schrieb das so, als hätte ich nicht

Er stand danach noch dreimal an der Schwelle. Einmal war er einen Föhn in die Wanne und direkt wieder raus, er stand auf einem Hochhaus, konnte aber nicht springen, und das Mal, als ich die Polizei rief, da hatte er Tabak in einem Glas Wasser gelöst. Doch er trank nur einen Schluck.

„Weißt du“, sagte Dose, während er eine große Straufe würfelte und ich den Kniffel strich, „nach dem ersten Mal mit den Pulsadern war die Lebenslust wieder da. Alles war plötzlich klar und einfach.“ Er zündete eine Zigarette an. Dann sagte er: „Ich weiß manchmal selbst nicht, ob ich nur wieder dieses Gefühl will oder wirklich sterben.“

Mein Email-Eingang entwickelte sich in dieser Zeit zu so etwas wie Doses digitalem Tagebuch. Jeden Tag erhielt ich eine minutiöse Beschreibung seines Alltags, mindestens eine DIN-A4-Seite lang. Er listete jede Kopfschmerzattacke auf, bewertete sie auf einer Schmerzskala von eins bis zehn. Er schickte Videos von Tieren, die ihn berührt hatten. Und Songs von Björk, die ihm Halt gaben.

Ich antwortete jeden vierten Tag.

Manchmal, wenn wir uns sahen, alle paar Wochen einmal, brachte ich ihm Broschüren von Psychologen oder Selbsthilfegruppen mit, ich schnitt Texte aus, in denen Menschen berichteten, wie schwer es für sie war, eine Therapie zu beginnen, und wie gut, als sie sich endlich darauf einließen. Er tat das alles ab, aber das war okay, ich wusste ja, dass er das nicht einfach annehmen würde, so war er. Ich hoffte, dass er irgendwann ankommen würde, um es mir als seine Idee zu verkaufen.

An anderen Tagen saß er kopfschüttelnd da und weinte. „Es liegt an mir. Ich bin ein totaler Versager“, sagte er dann oft.

Dann wieder schweg er nur. Er ist im Winter kam sein Lächeln zurück. Er war zum Spielen vorbeigekommen, bei ihm war es zu kalt für ein Treffen, er hatte die Heizung letzten Monat nicht bezahlen können.

„Boah, ich muss dir was zeigen“, sagte Dose und holte seine Kamera raus. „Als ich aus der S-Bahn ausstieg bin und die wegfuhr, waren 20 Ratten in den Gleisen. Die liefen da rum und hatten ganz sauberes Fell. So was Schönes.“

„Dose, geh! du bist was besser!“, fragte ich. „Anders“, sagte er.

„Ist anders was Gutes?“

„Ja, ich sehe diese kleinen Sachen wieder. Und ich hatte ein Aha-Erlebnis. Aber leicht ist es noch nicht.“

Mir dem Aha-Erlebnis meinte er eine Begebenheit im Jobcenter. Sie hatten ihn mal wieder vorgelesen. „Weißt du“, sagte Dose, während er eine große Straufe würfelte und ich den Kniffel strich, „nach dem ersten Mal mit den Pulsadern war die Lebenslust wieder da. Alles war plötzlich klar und einfach.“ Er zündete eine Zigarette an. Dann sagte er: „Ich weiß manchmal selbst nicht, ob ich nur wieder dieses Gefühl will oder wirklich sterben.“

Mein Email-Eingang entwickelte sich in dieser Zeit zu so etwas wie Doses digitalem Tagebuch. Jeden Tag erhielt ich eine minutiöse Beschreibung seines Alltags, mindestens eine DIN-A4-Seite lang. Er listete jede Kopfschmerzattacke auf, bewertete sie auf einer Schmerzskala von eins bis zehn. Er schickte Videos von Tieren, die ihn berührt hatten. Und Songs von Björk, die ihm Halt gaben.

Ich antwortete jeden vierten Tag.

Manchmal, wenn wir uns sahen, alle paar Wochen einmal, brachte ich ihm Broschüren von Psychologen oder Selbsthilfegruppen mit, ich schnitt Texte aus, in denen Menschen berichteten, wie schwer es für sie war, eine Therapie zu beginnen, und wie gut, als sie sich endlich darauf einließen. Er tat das alles ab, aber das war okay, ich wusste ja, dass er das nicht einfach annehmen würde, so war er. Ich hoffte, dass er irgendwann ankommen würde, um es mir als seine Idee zu verkaufen.

An anderen Tagen saß er kopfschüttelnd da und weinte. „Es liegt an mir. Ich bin ein totaler Versager“, sagte er dann oft.

Dann wieder schweg er nur. Er ist im Winter kam sein Lächeln zurück. Er war zum Spielen vorbeigekommen, bei ihm war es zu kalt für ein Treffen, er hatte die Heizung letzten Monat nicht bezahlen können.

„Boah, ich muss dir was zeigen“, sagte Dose und holte seine Kamera raus. „Als ich aus der S-Bahn ausstieg bin und die wegfuhr, waren 20 Ratten in den Gleisen. Die liefen da rum und hatten ganz sauberes Fell. So was Schönes.“

waren einfach zu viele, er hatte Angst, etwas zu vergessen. Wie er das saß, so verloren, wie er alles noch einmal durchging, als wäre er wieder in der Schule und müsse gleich ein Referat halten, wie er jedes Mal mit angsterfüllten Augen hochblickte, als eine Schwester das Wartezimmer betrat – er hatte etwas von einem kleinen Jungen. Ich legte meine Hand auf seine Schulter.

„Dose. Das wird schon.“

„Meinst du?“

„Ja!“

„Sicher?“

Dann wurde sein Name aufgerufen. Er ging in das Zimmer, das spärlich möbliert war: eine Liege, ein Stuhl, eine Packung Taschentücher griffbereit, eierschalenfarbene Gefühlsneutralität. Dose setzte sich erst auf die Liege, dann auf den Stuhl. Die Psychologin, Ende 30, braune Haare, lächelte freundlich. „Warum sind Sie denn hier?“

Dose fing seinen ersten Satz fünfmal an, seine Stimme überschlug sich, er holte seine Zettel raus, erklärte, er habe sich Stichpunkte gemacht, kriegte dann endlich die Kurve und fing an aufzulisten. Erst die Probleme, die Cluster-Kopfschmerzen, die Frau, die es nicht gibt, die Wohnung, die Selbstmordversuche, die Traurigkeit. Dann alles

„Die Psychologin beugte sich zu ihm, berührte sogar seinen Arm, doch er redete, ohne innezuhalten.“

„Die Psychologin beugte sich zu ihm, berührte sogar seinen Arm, doch er redete, ohne innezuhalten.“

„Die Psychologin beugte sich zu ihm, berührte sogar seinen Arm, doch er redete, ohne innezuhalten.“

noch einmal chronologisch. Er redete so schnell, bald waren es 15 Minuten, und die Psychologin beugte sich schon nach vorne, bereit ihn zu unterbrechen, hätte er nur einen Moment innegehalten. Sie berührte sogar seinen Arm. Sah er das denn nicht? Es waren jetzt 30 Minuten.

Irgendwann nahm sie ihm die Zettel aus der Hand, atmete einmal tief durch und sagte: „Sie haben mir aber viele Probleme.“ Sofort könne sie da gar nichts machen. Sie schlug eine wöchentliche Therapie vor. Ende Januar werde ein Platz frei, dann solle er wieder wiederkommen.

„Ach, und noch eins: Sie müssen versuchen die Selbstmordgedanken positiv zu sehen. Es bedeutet etwas, dass sie noch nicht tot sind. Und zweitens ist dieser Gedanke, dass es immer noch eine Möglichkeit gibt, auch eine Erleichterung, aus der man Kraft ziehen kann.“

In der S-Bahn nach Hause sagte Dose, er hätte schon viel früher kommen sollen. Als wir uns verabschiedeten, umarmte ich ihn, zum ersten Mal, ein bisschen aus Stolz, ich war mir sicher, dass er auf dem richtigen Weg war.

Es war das letzte Mal, dass wir uns sahen. Ich war wenig da in den nächsten vier Monaten, aber was er mir schrieb, klang wunderbar. Nur noch selten schien es schlechte Tage zu geben.

Durch eine neue Kleinanzeige bei Ebay hatte er eine Frau aus Potsdam kennengelernt. Er sagte, sei vielleicht nicht die hübscheste, aber wenn er ihr etwas erzähle, dann verstehe sie ihn wie niemand sonst. Und er verstand sie.

Er war sich noch nicht sicher, ob es wirklich etwas werden würde, aber er hatte sie sogar mit in die Wohnung genommen, und trotzdem seien sie sich näher gekommen.

Er fand eine Arbeit als Gärtner auf einem Friedhof. Am 25. April fasste er mir seine ersten elf Tage dort zusammen. Im Großen und Ganzen gefiel es ihm sehr gut, nur die Sicherheitsschuhe hätten zu Beginn etwas gedreht, aber das sei ja harmlos. Die Kollegen seien sehr nett zu ihm, die Luft tue ihnen Kopfschmerzen gut, und während er das Laub harke, waren er Eichhörnchen, Vögel und Feuerwanzen beobachtet.

Am 28. April 2015 lud Dose ein Video auf Facebook hoch. 3:48 Minuten. Es zeigt Bilder von ihm. Das Letzte war ein Tattoo, das ich noch nicht kannte, ein Schriftzug. „Was nützt die Liebe in Gedanken.“ Fünf Tage später, am 30. April 2015, nahm sich Dose das Leben.

Es dauerte, bis ich davon erfuhr. Ich wunderte mich nach ein paar Wochen, dass keine Nachrichten mehr kamen. Dann ging ich auf seine Seite, sah das Video und einige wenige R.L.P.-Kommentare darunter. Alles, was ich später herausfand: Dose hatte in den Wochen zuvor seine Therapie wieder abgebrochen, die Frau und er hatten sich getrennt. Ich schrieb die Freunde an, die er noch auf Facebook hatte, aber keiner schien mehr zu wissen, keiner hatte in diesen letzten Tagen etwas von ihm gehört. Mit den meisten war der Kontakt schon lang nicht mehr da. Und die wenigen, bei denen es nicht so war, wunderten sich: Er redete doch sonst immer über seine Gefühle. Und dann ging er einfach so, ohne einen Laut?

</